

Als Pius XI. das Zeitliche segnete, notierte Joseph Goebbels ins Tagebuch: „Für uns bei Gott kein Verlust. Er war immer unser erklärter Gegner“ – er hätte ihm keinen besseren Nachruf schreiben können! Seit Öffnung der Quellen zum Pontifikat vor rund zehn Jahren mühen sich Historiker aus aller Welt um ihre Analyse. Die Bilanz fällt gemischt aus. Pius XI. hat die Gestaltungsmacht des Amtes offensiv genutzt; eine Heiligsprechung aber stand nie zur Debatte.

Achille Ratti wurde 1857 im lombardischen Desio in eine großbürgerliche Familie geboren. Der dreifach Promovierte und leidenschaftliche Bergsteiger leitete jahrzehntelang berühmte Bibliotheken, bevor er 1922 nach 14 (!) Wahlgängen zum Papst gewählt wurde. Er stellte das Pontifikat unter das Motto „Pax Christi in regno Christi“ – für ihn war ein Friede nach dem Großen Krieg nur möglich, wenn „Christus regierte“, dessen Stellvertreter er war. Nach dem Purzeln vieler Kronen etablierte er 1925 das Fest Christkönig – es hat bald die politisch aufmüpfigsten Predigten angeregt. Um kirchliche Normen zu verankern, schloss er Konkordate mit Bayern (1924), Preußen (1929), Baden (1932), Polen (1925), Österreich (1933) und Jugoslawien (1937). Umstritten waren die Verträge mit dem faschistischen Italien (1929) und dem Deutschen Reich (1933). Auf Kritik reagierte er trocken: Er würde auch mit dem Teufel Pakte schließen, wenn es der Sache diene. Die militant katholisch-nationalen „Action Française“ aber verbot er 1926; und bei den letzten freien Wahlen der Tschechoslowakei 1935 unterstützte er kirchenkritische demokratische Kräfte.

Über Jahrhunderte hatten die Päpste weite Teile Mittelitaliens von Terracina im Süden bis Ferrara im Norden regiert, bis die italienische Nationalbewegung den Kirchenstaat sukzessive eroberte. Als zuletzt 1870 auch Rom fiel, blieb Pius IX. (gestorben 1878) als „Papst-König ohne Land“ zurück und erklärte sich zum „Gefangenen im Vatikan“. Ein halbes Jahrhundert lang mobilisierten seine Nachfolger die katholische Welt gegen diesen „Raub am Petrus-Erbe“. Das stürzte Kleriker und Gläubige in Italien in einen steten Loyalitätskonflikt und nötigte die Staatenwelt zu diplomatischen Winkelzügen. Zuletzt setzte Italien durch, dass der Heilige Stuhl von Friedensverhandlungen nach dem Ersten Weltkrieg ausgeschlossen blieb.

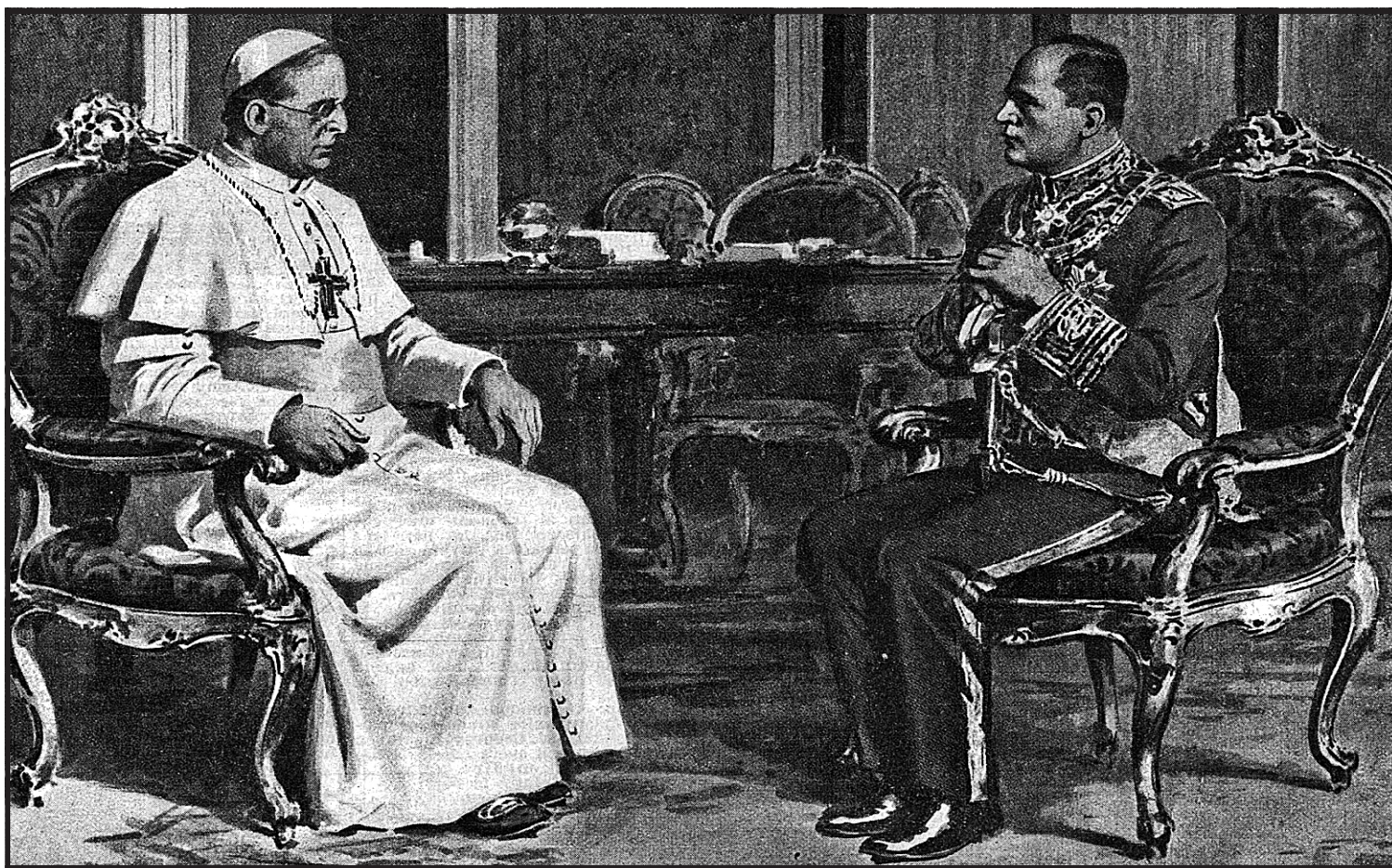
Pius XI. spendete 1922 den ersten Segen von der Außenloggia des Petersdoms, die seit 1870 kein Papst mehr betreten hatte – Signal für einen Kurswechsel. Im selben Jahr putschte sich Benito Mussolini an die Macht. Papst und Duce paktierten hinter den Kulissen ein Bündnis. Der Vatikan opferte die katholische Volkspartei und bekam dafür den Ministaat Città del Vaticano und ein vorteilhaftes Konkordat. Mit diesen Lateranverträgen kehrte der Heilige Stuhl 1929 als vollwertiger Player aufs internationale Parkett zurück. Die Zahlungen Italiens erlaubten Baumaßnahmen im Vatikan wie seit Sixtus V. (gestorben 1590) nicht mehr, etwa die Errichtung eines Bahnhofs. Durch den verwinkelten Borgo ließ Mussolini die breite Via della Conciliazione (Straße der Versöhnung) vom Tiber bis zum Petersdom brechen. Seine erste Bewährungsprobe erlebte der Vatikanstaat mit der Besetzung Roms durch deutsche Truppen 1943. Die Rettung Tausender Juden der Stadt wäre ohne ihn kaum möglich gewesen.

Die römische Kirche hatte 1917 ihr erstes Allgemeines Gesetzbuch erhalten (Codex Iuris Canonici), das alle wichtigen Entscheidungen dem Papst vorbehielt. Keinen Tag zu früh. Schon ein Jahr später wurden in Europa und Übersee Grenzen neu gezogen; mit den Monarchen verschwanden deren Kirchenrechte. Erst jetzt wurden Bischöfe allein in Rom gemacht. Mittels Dekreten und 30 Enzykliken krepelte Pius XI. vieles um und setzte neue Akzente: für Mission, theologische Studien, Ehelehre et cetera. Ins Visier nahm er auch behäbige Stifte, die er



RUPERT KLIEBER

Geboren 1958 in Radstadt. Studium der Katholischen Theologie, der Geschichte und Kunstgeschichte in Salzburg. Lehrt Kirchengeschichte an der Universität Wien. Bücher: u. a. „Jüdische/christliche/muslimische Lebenswelten der Donaumonarchie 1848–1918“ (Böhlau). Leitet das Forschungsprojekt „Pius XI. und Österreich“ (piusxi.univie.ac.at).



Mit Mussolini 1932 im Vatikan: Papst Pius XI., gestorben am 10. Februar 1939.

[Foto: Mary Evans/Picturedesk]

durch Visitatoren auf Klosterideale trimmte. In Österreich verloren die Äbte der Schotten in Wien und von St. Peter in Salzburg ihr Amt, die von Kremsmünster, Lambach, St. Lambrecht, Michaelbeuern resignierten „freiwillig“.

Massiv griff der Papst in die Organisation der Basis ein. In den Jahrzehnten zuvor hatten Laien und Kleriker Netzwerke von Vereinen und Parteien geschaffen, die kulturelle und soziale Werte des Katholizismus vertraten. Zugleich verstrickten sie die Kirche ins politische Tagesgeschäft, was die Seelsorge erschwerte und Austritte provozierte. Den „politischen Katholizismus“ wollte Pius XI. durch eine „Katholische Aktion“ (KA) ersetzen, die alle Frauen, Männer, Burschen und Mädchen organisierte. Sie sollte wohl die Wiederverchristlichung der Gesellschaft betreiben, nicht aber Parteipolitik. Der Aufruf stieß auf geteiltes Echo. Willig folgten ihm die Katholiken der Niederlande und der Neustaaten (etwa Polen, die Tschechoslowakei). Im Falle etablierter Vereinsimperien wie in Deutschland, der Schweiz oder den USA ließ man es dabei bewenden, sie mit einem KA-Dach zu koordinieren. In faschistischen wie autoritären Staaten (Italien, Spanien, Portugal) sicherte die KA Freiräume gegenüber dem Staatszugriff. KA-Großevents oder die Eucharistischen Weltkongresse in Chicago (1926), Sydney (1928), Karthago (1930), Dublin (1932), Buenos Aires (1934), Manila (1937) und Budapest (1938) prägte die gleiche Ästhetik wie die Massenaufmärsche der linken wie rechten Konkurrenz. Sie sollte bis in die 1950er-Jahre fortwirken.

Im bolschewistischen Russland tobte seit 1917 ein gnadenloser Kampf gegen Religion und Kirchen, der mit einem „Ekklesiozid“ an Klerikern und Klosterleuten einherging. Das führte erstmals zu Bündnissen über Religionsgrenzen hinweg. So fand in Wien 1930 eine „Interkonfessionelle Kundgebung für die Glaubens- und Gewissensfreiheit in den Sowjetrepubliken“ mit christlichen und jüdischen Rednern statt. Tausende ermordete Kleriker waren auch in Mexiko und ab dem Bürgerkrieg 1936 in Spanien zu beklagen. Der Papst reagierte darauf mit Gebetskreuzzügen und Enzykliken. „Divini Redemptoris“ von 1937 verurteilte den „atheistischen Kommunismus“. Die Angst vor dem Bolschewismus war so in Kirchenmilieus weitaus präsenter als jene vor rechten Diktatoren und beförderte antikommunistische Koalitionen auf Kosten von Demokratie und Rechtsstaat.

Die Enzyklika „Quadragesimo anno“ von 1931 empfahl den korporativen Staatsaufbau nach „Ständen“ und erklärte es für unvereinbar, zugleich Katholik und Sozialist zu sein. Das gab Kanzler Engelbert Dollfuß ein moralisches Argument an die Hand, Österreichs Verfassung umzubauen. Ihre letzte Sicherung war der tiefgläubige Bundespräsident Wilhelm Miklas, dem die Rechtsbrüche aufs Gewissen schlugen. Dennoch scheute er vor drastischen Schritten zurück, die ihm zu Gebote standen (vor allem die Entlassung der Regierung). Ende 1933 such-

Pakte mit dem Teufel?

Als er starb, notierte Joseph Goebbels: „Für uns bei Gott kein Verlust. Er war immer unser erklärter Gegner.“ Von der Gründung des Vatikanstaats bis zum Kampf gegen Kommunismus und Rassismus: zum 80. Todestag von Papst Pius XI.

Von Rupert Klieber

te er vertraulichen Rat beim Papst, der seine Bedenken mit Verweis auf das „höhere Gut“ des Volkswohls zerstreute. Diese Konsultation war für den Lauf der Dinge wohl nicht entscheidend und wurde durch die Februar-Ereignisse von 1934 überholt.

Das Konkordat mit dem Deutschen Reich (1933) sollte kirchliches Leben absichern. Einrichtungen und Vollzüge (unter anderem Theologische Fakultäten, Religionsunterricht) wurden garantiert; im Gegenzug verpflichtete man sich zu politischer Abstinenz und Loyalität. Die Erwartungen wurden bald enttäuscht. Presse, Jugendverbände und Arbeitervereine wurden „gleichgeschaltet“, katholische Beamte entlassen. Im Verlauf des sogenannten Röhm-Putsches von 1934 wurden auch KA-Funktionäre ermordet. 1935 startete eine publizistisch ausgeschaltete Prozesswelle gegen Kleriker, die nach einer Pause im Olympiajahr 1936 wiederaufgenommen wurde (rund 60 Prozesse zu Devisen- und Sittlichkeitsvergehen; 274 Urteile). Zumindest die Missbrauchsfälle waren fundiert. Die Kirchenoberen waren tief gespalten darüber, wie zu reagieren war. Ein Ende des Regimes war nicht abzusehen, und ein Großteil von Klerus und Volk wollte bei der „nationalen Erneuerung“ der „Volksgemein-

schaft“ nicht abseitsstehen. Ein Bruch erschien daher wenig ratsam. Man verlegte sich auf Behördeneingaben und Notenwechsel, die an die Vertragstreue der Gegenseite appellierten – nicht immer ohne Erfolg.

Die päpstliche Kritik am Regime erreichte in der Enzyklika „Mit brennender Sorge“ 1937 den Höhepunkt. Sie beklagte die Vertragsbrüche, enthielt aber auch Passagen gegen die NS-Rassenlehre. Es war eine logistische Meisterleistung, sie unentdeckt nach Deutschland zu schaffen, zu drucken und zu verteilen, sodass sie in rund 11.500 Pfarren gleichzeitig verlautbart werden konnte. Dass sie 53 Absätze zählte und im Rahmen der überlangen Palmsonntag-Liturgie verlesen wurde, schmälerte ihre Wirkung.

Wie wichtig für Landeskirchen in Zeiten nationaler Hysterie ein internationales Korrektiv ist, erwies sich 1938 beim „Anschluss“ Österreichs. Die Quellen zeigen das kuriale Entsetzen über die „Anschluss“-Erklärung der Bischöfe, mehr noch über die Anbiederung des Wiener Erzbischofs Innitzer an die neuen Machthaber. Nach Rom beordert, wurde er genötigt, eine Klarstellung zu publizieren. Als alle Modus-vivendi-Verhandlungen gescheitert waren, stellte auch er sich auf ein Überwintern und Nutzen verbliebener Freiräume ein. Die Feuertaufe erlebte er „nach einer frechen Predigt“ (Joseph Goebbels) im Oktober, als die Hitlerjugend im Bischofshof randalierte. Die Nachrichten darüber gingen um die Welt; Innitzer war rehabilitiert.

Der Rassendiskurs erlebte nach 1918 einen Aufschwung und drang in Form von „Erb-lehren“ auf die Universitäten vor. Um solide darauf antworten zu können, suchte Rom den Rat katholischer Ethnologen, etwa des Steyler Missionars Wilhelm Schmidt, der in der Ordenszentrale Mödling wirkte. Es kam zu einem ersten Umdenken in puncto theologischer Prämissen zum Judentum. Lobby dafür war der Bund Amici Israel, dem rund 3000 Priester, 300 Bischöfe und 19 Kardinäle angehörten. Ihre Bitte, judenkritische Passagen aus der Karfreitagsliturgie zu streichen, erfüllte Pius XI. nicht. Die NS-Machtergreifung spitzte die Frage dramatisch zu; in Rom langten Bitten um Intervention ein, etwa des Wiener Rabbiners Arthur Zacharias Schwarz, der den Papst aus Mailänder Zeiten kannte. Eine Antwort blieb aus.

Die Quellen zeigen Vorarbeiten von 1936 und 1938 für Papstschriften zum Rassismus. Die Enzyklika von 1937 hielt fest: Gottes Gebote gelten „unabhängig von Zeit und Raum, Land und Rasse“. Der bereits von Krankheit gezeichnete Papst betonte in einer der letzten Ansprachen die Wurzeln des Christlichen im Jüdischen: „Geistlich sind wir alle Semiten.“ Ein gnädiges Schicksal bewahrte ihn davor, den Zweiten Weltkrieg und die Shoah erleben zu müssen. Der Mitarbeiterstab hatte seine herrisch-aufbrausende Art gefürchtet. Gerade diese starke Persönlichkeit aber lässt vermuten, dass er auf die folgenden Katastrophen entschiedener reagiert hätte als sein zartbesaiteter, beherrschter Staatssekretär, der ihm als Pius XII. folgte. ■